

Der Mensch – „ein Entwurf auf etwas Ungeheures hin“

Guardini-Studien

Herausgegeben von Michael Wladika
im Auftrag der Katholischen Hochschule ITI
Trumau

Band 1

Der Mensch – „ein Entwurf auf etwas
Ungeheures hin“

Der Mensch – „ein Entwurf auf etwas Ungeheures hin“

Romano Guardinis Blick auf
Christliche Anthropologie

Herausgegeben von
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz und
Michael Wladika





© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg i. Br.

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produkteicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: www.martinveicht.de
Satz: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02511-2
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83843-9

Vorwort zur neuen Reihe „Guardini-Studien“

Der intensive Kontakt zu den Großen unserer Tradition ist unserer wie jeder Zeit auf dieser Erde unabdingbar, *ad fontes* ist jedenfalls heute das wichtigste bildungs- und kulturbürgliche Motto.

Und Romano Guardini – er gehört zu jenen, deren Bücher immer wieder auf den Tisch müssen.

Guardini ist weiterhin präsent, anschlussfähig. Da sind keine abgebrochenen Brücken, er ist nahe genug an der Gegenwart.

Akademisch exzellent gehört er zu den wenigen großen originalen und damit bleibenden Theologen des Zwanzigsten Jahrhunderts. In seiner Lehre von der Gesamtwirklichkeit und ihren Geheimnissen ist die große abendländische Tradition präsent – sei es Platon, sei es Kafka, sei es St. Augustinus, sei es Heidegger. Und dazu werden auch alle unsere Gegenwartsprobleme diagnostiziert und hinweganalysiert.

So sprach und spricht Guardini viele Menschen an, Theologen, Philosophen, aber auch Nichttheologen und Nichtakademiker, vor allem sind auch junge Menschen von ihm angezogen. Man denke an seine riesige Hörerschaft.

Guardinis Blick auf den Menschen und auf Gott ist unerschöpflich.

Dementsprechend erschließt die neue Buchreiche *Guardini-Studien* einen Jahrhundert-Denker für die Gegenwart. Dies auf mehreren Ebenen oder in mehreren Schichten: Da ist eine direkt akademische Schicht (Veröffentlichung von Tagungsbänden, auch von akademischen Zweckschriften) und eine mehr kulturorientierte Schicht, die Guardinis Sprache so spricht, dass die Goethe-Leserschaft und auch die Vielen, die ernsthafte Nahrung für Denken und Leben suchen, angesprochen werden.

Michael Wladika

Inhalt

Vorwort zur neuen Reihe „Guardini-Studien“	5
Einleitung	9
<i>Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz</i>	
„Angerufen von dem, was noch nicht ist“	
Der Mensch im Blick Romano Guardinis	17
<i>Albrecht Voigt</i>	
Die Unverfügbarkeit des Menschen im Kontext des Schwan- gerschaftsabbruchs	
Anthropologische Orientierungen mit Romano Guardini . .	31
<i>Michael Wladika</i>	
Illustrativ leben, exemplarisch leben, inkarnatorisch leben	
Guardinis Sokrates-Interpretation	43
<i>Domenico Burzo</i>	
„In der Höhle des Herzens“	
Die Schichten der menschlichen Natur in der Anthropologie Romano Guardinis und Pavel Florenskij .	59
<i>Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz</i>	
Ende der Neuzeit?	
Zum Radius der Kulturkritik Guardinis	95
<i>Harald Seubert</i>	
Größe und Verhängnis menschlicher Schöpferkraft	
Die Technik- und Kulturkritik Guardinis, mit Seitenblicken auf Heidegger	115
<i>Philemon Dollinger OCist</i>	
<i>Peregrinantibus et iter agentibus</i>	
Das Wort als Begleiter des Menschen	147

Inhalt

<i>Bernhard Dolna</i>	
Die Gesinnung Gottes und das theologische Denken	173
Die Beiträgerinnen und Beiträger	191

Einleitung

Romano Guardini (1885–1968), Theologe und Religionsphilosoph, Anthropologe und Kulturkritiker, führt in diesem ersten Band der neuen, nach ihm benannten Reihe ein Gespräch mit großen Vordenkern.

Das Thema „Was ist der Mensch?“ ragt in seiner geistigen Grundierung in das 19. Jahrhundert hinein, bis zu dem großen Antipoden und Antichristen Nietzsche, aber auch bis zu Goethe, Hölderlin, Dostojewskij und Kierkegaard. Ebenso aber erscheinen in der Frage nach dem Menschen die großen Durchbrüche der Antike und des Mittelalters: Sokrates und Platon, das Johannes-Evangelium und Paulus, Augustinus, Dante und Thomas von Aquin... Außerdem werden die Entwicklungen und geistigen Irrwege des 20. Jahrhunderts aufgegriffen, so im währenden Gespräch mit dem Freiburger Kommlitonen Heidegger.

Doch ist das Thema zwar gewaltig, wirkt aber keineswegs verzettelt oder unklar. Das Bedeutende zeigt sich nicht im Gewand der Schwere und Verworrenheit, sondern in der Mühe um Sachgerechtigkeit. Guardini hat in einem wundervollen, schmalen Aufsatz – wie so manches Wundervolle von ihm geringen Umfangs ist – über den „klassischen Geist“ notiert:

Es gibt eine Tiefe, die in der Undurchdringlichkeit ruht. Sie bedeutet, dass man nicht hinkann; dass etwas im Abgrund liegt, oder im Dunkel, oder auf unzugänglichen Höhen, oder im Wirbel. Sie besteht im Ungeheuren; in der Übersteigerung des Maßes; in der Überflutung der Grenzen. Es gibt aber auch eine andere Tiefe; jene, die in der Klarheit liegt, die klassische. Hier braucht nichts ‚gedeutet‘ zu werden. Da sind keine Falten, die einer Auseinanderlegung bedürften; keine Höhen, vor denen der Geist ohnmächtig stünde; keine Abgründe, in denen er versänke. Kein Chaos bricht hervor und erfüllt mit seinem Schauer. Alles steht hell in deutlicher Gegenwart. Aber jede Linie ist von einer schwingenden Fülle gesättigt. Man kann über sie eigentlich nichts Besonderes sagen. Das, worum es sich handelt, liegt offen.¹

¹ Romano Guardini, Von Goethe, und Thomas von Aquin, und vom klassischen Geist. Eine Erinnerung, in: Ders., In Spiegel und Gleichnis, Mainz ²1932, 20–26, hier 24.

Einleitung

Eben diese staunenswerte Klarheit durchzieht Guardinis vielschichtiges Denken. Deutlich sieht er das „Herz“ als eigentliches Organ des Hörens und klaren Entscheidens – es hat Anteil am Blut der Leidenschaft und ist doch geklärt vom Geist. Klarheit meint niemals leidenschaftsloses Urteil. Sie meint die – auch nach langem Ringen – gewonnene lichtvolle Entscheidung zum Guten. In ihr zittert der Kampf noch nach, bebt das Herz vom Erlebten. Eben diese Qualität machte Guardini zum großen Lehrer mehrerer Generationen.

*

Die gemeinsame Tagung zur „Christlichen Anthropologie“ vom 31. Mai bis 1. Juni 2024 an zwei Hochschulen, der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz und der Katholischen Hochschule ITI in Trumau, fächert die Gedanken Guardinis in breitem Rahmen auf.

Grundlegend gilt für ihn, dass der Mensch nicht „fertig“ ist, vielmehr in einem Werden „auf hin“ zu denken ist: auf eine Voll-Endung hin, wie sie das Neue Testament entwirft. Voll-Endung ist nicht einzig das Werk einer göttlich gewirkten Erlösung, vielmehr fordert gerade diese Erlösung ein Mitwirken des Menschen an seiner eigenen Vollgestalt, wie sie größer nicht gedacht werden kann – bis zur Anähnlichkeit an Christus. Mit paulinischer Kühnheit entwirft Guardini ein selten so stark gezeichnetes Zusammenspiel von Verantwortung und Freiheit des Menschen, das christlich initiiert, gewollt und ausdrücklich gefordert ist.

(Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, „Angerufen von dem, was noch nicht ist“. Der Mensch im Blick Romano Guardinis, Kap. 1)

Die Werde-Gestalt des Menschen zeigt sich in verschiedenen Stadien seines Daseins. Ein entscheidendes und zugleich völlig verletzliches Stadium steht am Anfang: die Noch-Verborgenheit des Menschen von der Zeugung bis zur Geburt. Diesem Unsichtbaren, das einer Entfaltung bedarf, gilt eine unbedingte Zustimmung. Sie ist zwar hierzulande (noch) rechtlich bewehrt und in hohem Maße interkulturell und interreligiös verankert. Aber sie muss tiefer dem

Einleitung

Wissen um das geheimnisvolle Selbstsein jedes Menschen entspringen: Darüber zu befinden, steht niemandem zu. Wird dieses erste Stadium des Menschen dennoch zur Tötung freigegeben, wird Menschsein insgesamt fremdbestimbar und faktisch in totalitären Ideologien auch fremdbestimmt.

(Albrecht Voigt, Unverfügbarkeit des Menschen. Anthropologische Orientierungen mit Romano Guardini, Kap. 2)

Eine entscheidende frühe Stimme in der Polyphonie von Antworten auf den Menschen erscheint in Griechenland: in der unvergleichlichen Gestalt des Sokrates. Guardini sieht in dem Lehrer Platons ein Äußerstes geleistet, wozu vorchristliches Denken vorstossen kann; zurecht wird Sokrates für europäisches Philosophieren zur maßgebenden Gestalt. In Guardinis Deutung setzt sich sokratisches Denken deutlich in der christlichen Anthropologie fort, jedoch nicht allein in der Theorie des Selbstseins. Sokrates steht vielmehr gerade für die Selbst-Verpflichtung zu einer öffentlich wirksamen, für die Polis verbindlichen Lebensführung, die sich ausdrücklich der Wahrheit und den Göttern verdanken muss. Dieses Über-Individuelle, dem Göttlichen Rechenschafts-Pflichtige sieht Guardini als Korrektur einer isoliert-individuell verstandenen Freiheit der Moderne.

(Michael Wladika, Illustrativ leben, exemplarisch leben, inkarnatorisch leben. Guardinis Sokrates-Interpretation, Kap. 3)

Verwandtschaft und Unterschied östlich-orthodoxen und westlich-katholischen Blicks auf den Menschen öffnen einen weiteren Horizont. Der Theologe, Mathematiker und Religionsphilosoph Pavel Florenskij (1882–1937), bekannt als „russischer Leonardo“ und Opfer stalinistischer „Säuberungen“, wird von Guardini namentlich erwähnt; umgekehrt scheint Florenskij, gefängnisbedingt, keine Notiz von ihm genommen zu haben. Beide Biografien lassen sich jedoch vergleichen: von einigen parallelen Lebensumständen, mehr aber noch von einer „Philosophie und Theologie des Herzens“ her. „Herz“ meint dabei ein besonderes Erkenntnisorgan zwischen Intellekt und Sinnlichkeit, wie es von Augustinus, Dante, Pascal und anderen, etwa Scheler, theoretisiert wurde. Mit der Metapher der „Höhle“ wird auch Platon ursächlich in diese Denklinie

Einleitung

eingereiht. Anthropologisches Fragen wird dadurch um einen neuen, noch unausgeschöpften Erkenntnisweg erweitert: Herz wird zum Austragungsort einer dialogischen, personalen Anthropologie.

(Domenico Burzo, „In der Höhle des Herzens“. Die Schichten der menschlichen Natur in der Anthropologie Romano Guardinis und Pavel Florenskijs, Kap. 4)

Das bis zum 20. Jahrhundert anwachsende Verhängnis der Neuzeit beginnt nach Guardini kraft einer immer stärker technisierten Welt, die letztlich die Technisierung des Menschen herbeiführt. In den *Briefen vom Comer See* ab 1923 wurden diese Fehlentwicklungen erhellt, so scharfsichtig, dass sich in vielem eine eigenartige Vorwegnahme viel späterer Themen nach 1945 ergibt, bis zu dem epochemachenden Buch *Das Ende der Neuzeit* 1950.

Die Frage nach den Gründen des Kulturzerfalls, der schon früh beobachteten Naturvernichtung, der seelischen Ortlosigkeit, der geistigen Barbarisierung führt zu dem tiefsten personalen Grund: der Selbstherrlichkeit oder Selbstsetzung des neuzeitlichen Menschen. Es ist jene „Hybris der Autonomie“, die in einer genauen Entsprechung der Maschine und der Macht anheimgefallen ist. Soll diese Verfehlung überwunden werden, so bedarf es nach Guardini einer nachneuzeitlichen Haltung, der „Macht über die Macht“. Ähnliches findet sich bei Heidegger, doch sind die Analysen unterschiedlich intoniert und führen zu unterschiedlichen Ausblicken auf ein kommendes Ethos der Macht.

(Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Ende der Neuzeit? Zum Radius der Kulturkritik Guardinis, Kap. 5)

In der kritischen Bestimmung des Wesens der Technik kommen sich Guardini und Heidegger nahe. Zu den „Verfallsformen“ des geistigen Lebens der Gegenwart gehören für beide die „Machenschaften“, also die rein funktionale Nutzung der Naturkräfte für das Werk des Menschen. Guardini sieht dadurch die anhebende Nachneuzeit selbst tief gefährdet. Denn aus solcher Fehlentscheidung folgen andere geistige Vollzüge, die zur Unwahrheit tendieren: Eingeschränkt werden der offene Blick der Weltanschauung, die Fähigkeit zur Transzendenz, die Selbstwahrnehmung des Menschen

Einleitung

(sichtbar an Guardinis großen Gestaltauslegungen). Grundsätzlich verdeckt wird der Welt und Person umfassende *ordo amoris*. Statt dessen gewinnen „Es-Mächte“ die Überhand über das menschliche Tun und die personale Beziehung zum göttlichen Ursprung. Diese Ausführungen großer „Sorge um den Menschen“ stehen im breiten theologischen und philosophischen Diskurs der europäischen Denktradition.

(Harald Seubert, Größe und Verhängnis menschlicher Schöpferkraft. Die Technik- und Kulturkritik Guardinis, mit Seitenblicken auf Heidegger, Kap. 6)

Guardini nennt die tiefste Bestimmung des Menschen *Angerufensein*. „Die Dinge entstehen aus seinem Befehl; die Person aus seinem Anruf.“² Es ruft nicht einfach hin eine gestaltlose Ur-Macht, eine dumpfe, unbewusste All-Natur; ein ungeheurer Wille schafft zur Freiheit: Der Mensch ist „ins Eigensein gegeben“³ und zur Antwort befähigt: zum Sprechen mit der Welt, mit anderen Menschen, mit sich selbst und mit Gott.

So ist Sprache medial und hat keine nur organische Funktion wie beim Tier, sondern ist Ergebnis eines geistigen Vorgangs vom Erkennen und Bewerten bis zum Sich-Entschließen. Bei all dem steht sie unter dem Maßstab der Wahrheit. Der Mensch lebt vom Wesen her im Dialog. Wo die Sprache totalitär durch die verordnete Lüge vernichtet wird, wird auch Menschsein vernichtet. Umso dringlicher ist die Klärung des Sprechens in seinen verschiedenen Ausdrucksweisen, vor allem auch in der religiösen Sprache.

(Philemon Dollinger, *Peregrinantibus et iter agentibus*. Das Wort als Begleiter des Menschen, Kap. 7)

Schließlich zeigen die *Theologischen Briefe an einen Freund* (postum 1980) jenen Guardini, der in seinem Alter mit der Angst vor der Endlichkeit ringt. Nur in der Öffnung auf den Schöpfer wird die dunkle, mächtige, verschlossene „Erde“ von sich selbst gelöst. Natur ist nicht einfach hin das Richtige oder gar selbst Göttliche:

² Guardini, Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen, Würzburg²1940, 114.

³ Ders., Die Annahme seiner selbst, Würzburg 1955, 19.

Einleitung

Der heutigen „Naturgläubigkeit“ hätte der große Lehrer zutiefst widersprochen. Denn Natur, die gefallen ist, trägt nichts anderes als das Siegel der Endlichkeit; sie ist Leben, das wieder im Tod untergeht. Gott ist für den späten Guardini Antwort auf die Bedrohung, die im Raum der Natur selbst liegt; er ist Lösung aus dem verzehrend Endlichen. Person ist von ihrem Schöpfer ins Leben gerufen, und zwar – durch die Todesfurte hindurch – zu einem erlösten, unvergänglichen Leben. Dieser Verheibung zu trauen, heißt den Bann des bloß Natürlichen zu brechen, heißt Blut und Geist, Sehnsucht und Denken zusammenzubringen. Solches Trauen, solche Treue hält dem Abgrund der Schwermut stand, dem Sog nach unten.

(Bernhard Dolna, Die Gesinnung Gottes und das theologische Denken, Kap. 8)

*

Guardini hatte das Jahr 1933 mit der Veröffentlichung seiner Dostojewskij-Studien⁴ bereits vorweggenommen: in der Kennzeichnung der Dämonie, derer das Menschliche fähig ist, aber auch mit der Kennzeichnung des Herzens, das dem dämonischen Schein die Kühnheit des wahrhaft Großen gegenüberstellt. Entweder richtet sich das Dasein in vielfacher Empörung gegen das Endliche und sucht es entweder zu überhöhen oder als „Sein zum Tode“ zu verurteilen, oder es lebt aus einer zustimmenden Kraft zur Wirklichkeit – nichts anderes ist Person-Sein.

Zustimmung aber wozu? Zum schöpferischen Grund der Wirklichkeit: Gott ist nicht nur der Unbekannte. Vielmehr steht er zur Welt in einem deutlichen Verhältnis: „Erkennen ist Begegnen.“ Guardini formuliert in zeitgenössischem Widerspruch zu Karl Barth:

Er hat die Welt geschaffen; [...] er hat sie als diese geschaffen und ist Urbild des Soseins; alles Endliche ist Abbild des Unendlichen – in verschiedenem Maße; ein Ding ist nun umso wertvoller, je reiner, reicher

⁴ Ders., Religiöse Gestalten in Dostojewskis Werk (1932), München ³1947.

Einleitung

und einfacher es Gottes Sein offenbart. [...] Er hat uns Aufgaben gestellt, die unser natürliches Können übersteigen.⁵

Guardinis ein Leben lang währende Arbeit an diesen Aufgaben verleiht den Urteilen und Fragen ein Ziel und trägt und durchleuchtet sein Werk bis in die reichen Verästelungen hinein. Letztlich wirkt darin die Anziehung durch den Herrn. Er ist Herr des eigenen Daseins, Herr der Geschichte, Herr der versprochenen Zukunft – Guardini findet einen unnachahmlichen Ton, Christus ergreifend vor Augen zu stellen, oft geradezu leuchtend. Diese Anthropologie sucht, wie sonst selten, in Christus „das Ungeheure, alle Maße Sprengende; das, was die Liebe wecken kann, die wirkliche, wissende, eingeweihte Liebe“ – so kann „das gläubige Innere den Stoß seines Wesens erfahren, die Schwingung seines Eigensten spüren“.⁶ Die Mitte dieses Denkens scheint ein eschatologischer Blick auf das Ringen Gottes mit dem Menschen zu sein.

Guardinis Werk ist deswegen so bezwingend gewesen – und es zeichnet sich ab, dass sich dieses Bezwingende wieder einstellt –, weil seine Schriften aus einer tiefen Verflechtung von Person und Gedanken stammen: aus der Fülle und Genialität des begreifenden Herzens. Er selbst weiß von seiner Begabung, seine Hörer aufmerksam zu machen „in Widerspiel, Frage, Zweifel, ja Widerspruch, weil es oft anders gar nicht möglich ist, das Denken in jene Bewegung zu bringen, die es über die Umgrenztheit der bloßen Begriffe hinaushebt“.⁷

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

⁵ „Lauterkeit des Blicks“. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini, H.-B. Gerl-Falkovitz (Hg.), Heiligenkreuz 2013, XX. 1918 hatte Karl Barth mit seinem berühmten Kommentar zum Römerbrief (neu bearbeitet 1922) einen klaren Trennungsstrich zwischen Kultur und Christentum, noch schroffer: zwischen Religion (als Kulturausdruck) und Christentum eingetragen. Damit radikalierte er die Lehre Christi zur reinen Eschatologie, außerhalb des nivellierenden Vergleichs mit der menschlichen Welt, isolierte sie damit aber auch vom menschlichen Verstehen. In der – erst 2013 veröffentlichten – Mitschrift der zweiten Bonner Vorlesung vom WS 1922/23 kritisiert der junge Dogmatik-Dozent Guardini Barth deutlich.

⁶ Guardini, Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament (1953), Freiburg i. Br. ²1981, 26 f.

⁷ Ders., Zum Geleit, in: Ders., Vom lebendigen Gott (1930), Mainz ³1950, 9 f.

